

# Von der Welt des

# VARIÉTÉ

Von Anton Kuh

## GESCHICHTLICHES

Drei Schauplätze hatte das 19. Jahrhundert als Leuchtpunkte: Spielsaal, Rennplatz und Variété. (Oberflächliche Betrachter rechnen auch die Schlachtfelder dazu.) Hier lebte eine sterbende Gesellschaft ihre stärksten Spannungen; schwelgte im Reiz ihrer Anonymität; spielte sich selber ein Theater vor. Drei Bühnen, vom Meisterstift eines Toulouse Lautrec in die Unvergänglichkeit erhoben.

Vom Variété ist das 19. Jahrhundert nicht wegzudenken. Darum, weil eine Kunststätte nicht so sehr durch ihre absoluten Darbietungen als durch deren Mischung bezeichnet wird; weil sie also ein Publikum voraussetzt, das — man denke an das alte „Rocher“ in Wien! — sich in Wandelgängen vergnügend, Grüße tauschend, an kleinen, rotbeleuchteten Extratischchen das Abendessen einnehmend, die Vorführungen als ein illuminiertes Nebenbei, aus gymnastischen,

tänzerischen, musikalischen, ästhetischen und humoristischen Leistungen genießt (Variété heißt auf deutsch Kunterbunt), von der man durchaus nicht jedes Stück zu sich nehmen muß, sondern wobei es genügt, sich mit Ueberspringung der zuerst gebotenen an die vierte bis sechste zu machen, um vor der siebenten das Haus wieder zu verlassen. Auf ähnliche Art haben in der Loge des Abbé Breme zu Mailand Stendhal und Lord Byron von den Schönheiten der italienischen Oper gekostet.

Das Volksvariété ist im Grund ein so widersinniger Begriff wie die Volksoper.

## LEISTUNG IM HOCHGLANZ

Dementsprechend gehört zum Variété der tadellose optische Firnis.

Vordem Zuschauer soll sich (wie im Zirkus, nur auf noblere Art) eine Leuchtwelt auf tun, deren Kleid allein schon Glück, Zauberei und Beschwingtheit ausdrückt. Das Training, das dem Gelingen vorangeht, hat blasse, hektische Vormittagswangen; also darf das Gelingen in übernatürlichen Farben strahlen.

Eine besondere Rolle fällt dabei dem



*Der höchste Augenblick*

Fot. Sixhands